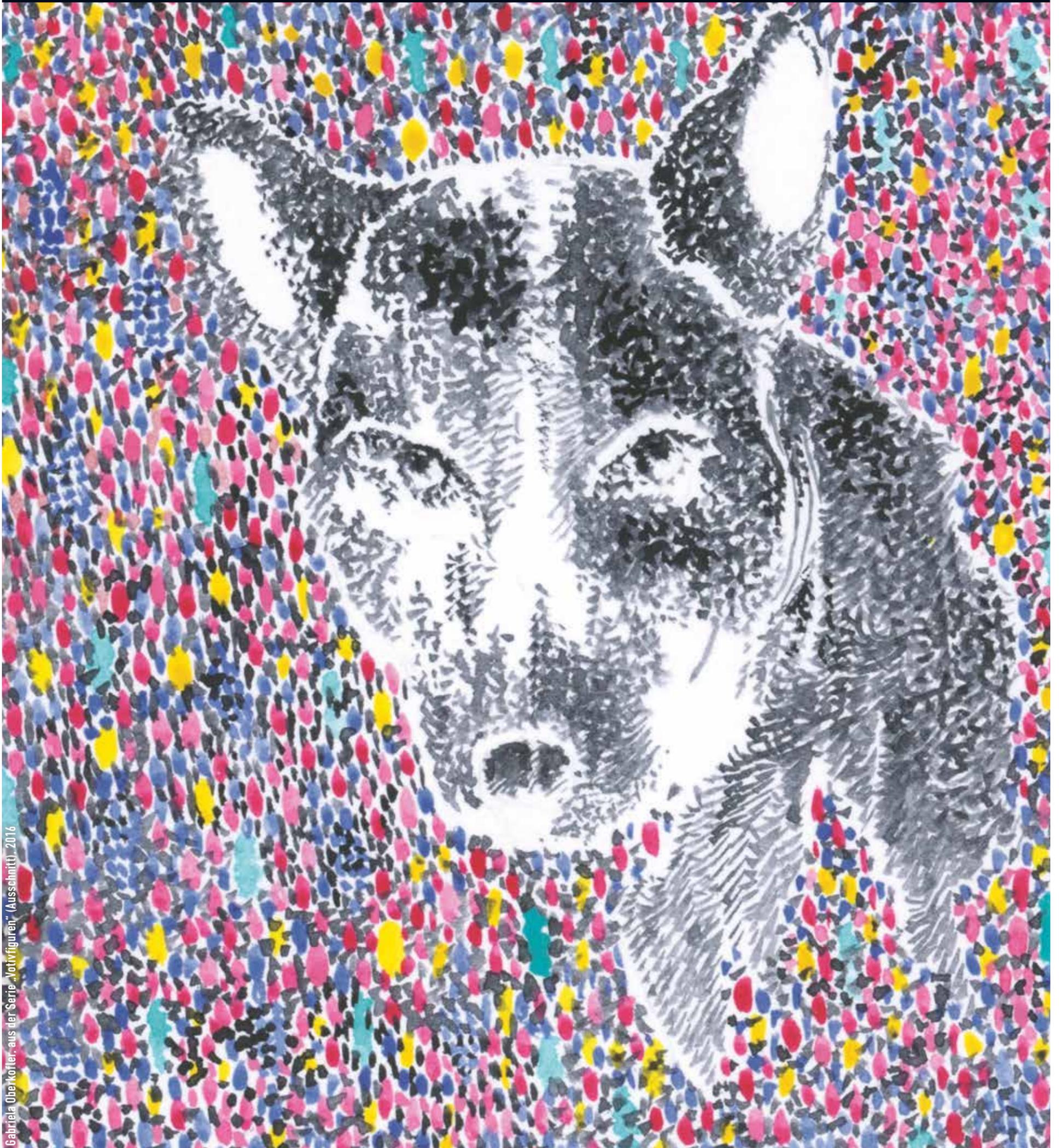




ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea Nr 38 November 2016 – Jänner 2017



Gabriele Oberkofler, aus der Serie „Votivfiguren“ (Ausschnitt), 2016

Editorial



Foto: Thomas Schroll

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Leserinnen und Leser,

unser Museum erlebt gerade eine heiße Phase, es steht vor der größten Umstrukturierung in seiner Geschichte. Der Besuch im neuen Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall – jetzt kurz vor der Fertigstellung – war für mich beeindruckend. Die Dimensionen der Räume, in die die Sammlungen aus den elf verstreuten Depots neu untergebracht werden, sind erstaunlich. Und sie vermitteln auch ein bisschen von der Vorstellung, welche gewaltigen, vielfältigen Sammlungsbestände sich in den vergangenen fast 200 Jahren der Vereins- und Museumsgeschichte angehäuft haben. Es entsteht auch Hochachtung vor der Arbeit aller Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, die neben ihrer regulären Museums- und Ausstellungstätigkeit diese Auslagerung zeitgerecht bewältigen müssen.

Unsere Schätze und jene im Eigentum des Landes Tirol werden fachmännisch übersiedelt, in klimatechnisch sicheren Depots für möglichst viele interessante wissenschaftliche Projekte und künftige Ausstellungen verwahrt und von den Kustodinnen und Kustoden betreut. Weil Museen auch wachsen müssen, gibt es natürlich auch eingeplante Raumkapazitäten dafür. Und an dieser Stelle möchte ich allen danken: den netzwerkenden Kustodinnen und Kustoden und vor allem den großzügigen Spenderinnen und Spendern, die durch ihre Geschenke und Legate die Sammlungen ergänzen und bereichern. So sind uns in diesem Jahr wieder u. a. sehr interessante Portraits von Tiroler Malern des späten 19. Jahrhunderts, ein wichtiges Manuskript zur Arbeit Martin Knollers sowie eine fantastische Schmetterlingssammlung mit über 70.000 Exemplaren überlassen worden.

Das Museumsgebäude erwartet eine weitere notwendige bauliche Maßnahme: Die Eingangstreppe muss saniert und ein barrierefreier Zugang durch das Hauptportal geschaffen werden. Diese Baumaßnahmen haben nun zu erfolgen, ungeachtet der bevorstehenden Umbauarbeiten, die für die Neuaufstellung des Museums notwendig sein werden.

Das altehrwürdige Ferdinandeum geht so Schritt für Schritt in eine neue Ära. Die wachsende Mitgliederzahl zeigt, dass uns immer mehr auf diesem Weg begleiten. Darüber freuen wir uns sehr.

Ihre

B. Psenner

Dr. In Barbara Psenner
Vorsitzende des Vereins

Interview mit Abt Markus Spanier OSB vom Kloster Marienberg

In Zusammenarbeit mit der Musiksammlung der Tiroler Landesmuseen werden derzeit – neben der Erschließung historischer Südtiroler Bibliotheken (EHB) – die Musikalienbestände der Benediktinerabtei Marienberg systematisch gesichtet. Abt Markus Spanier hat in seiner Amtszeit bereits mehrere größere Bau- und Renovierungsprojekte initiiert, derzeit ist eine neue Bibliothek im Bau, die außerhalb der Klausur liegt und für die Öffentlichkeit zugänglich sein wird.

Sie kamen 2006 vom Benediktinerstift Ottobeuren nach Marienberg und sind seit 2011 Abt im Kloster. Welche Veränderungen konnten Sie in dieser Zeit anstoßen?

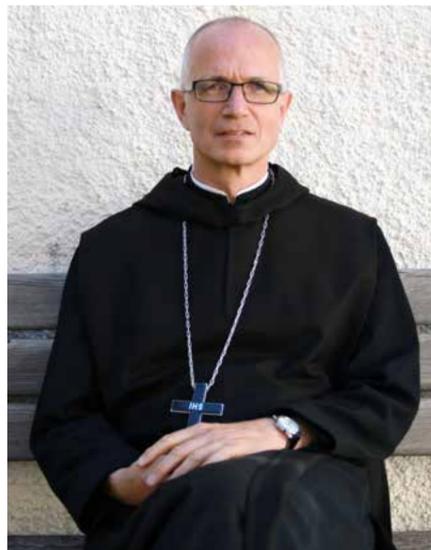
Während meiner Zeit als Prior und Novizenmeister in Marienberg konnte ich mich gut einarbeiten und schon erkennen, wo Handlungsbedarf für bauliche Veränderungen im Kloster bestand. Die Lagerung, der Platz, die Aufstellung der Bibliothek innerhalb der Klausur waren in dieser Form für die Zukunft nicht mehr zu handhaben. Bereits in Ottobeuren hatte ich viel mit der Bibliothek zu tun. Wir haben dort die Barockbibliothek neu aufgestellt. Daher war ich für dieses Thema schon etwas sensibilisiert. So wurde 2013 in Marienberg mit dem Bau einer neuen Bibliothek begonnen. Dieses Projekt wird voraussichtlich 2017 abgeschlossen sein.

Welche anderen Projekte haben Sie bereits realisiert oder sind noch in Planung?

Begonnen habe ich mit der Renovierung und Restaurierung von Räumlichkeiten im Konvent. Ein weiteres Projekt war die Restaurierung der Kirche. Mir liegt die Jugend am Herzen, deshalb beginnen wir im Winter damit, die Dachräume der alten Mühle umzubauen, sodass Jugendgruppen auch für mehrere Tage zu uns kommen können. In der alten Säge hinter dem Abt-Hermann-Haus wird ein Imbiss für die Besucher des Klosters eingerichtet. Ich stelle mir vor, dass es ein Ort der Kommunikation wird, wo wir uns als Mönche, so es die Zeit erlaubt, hinaufbegeben und wir in ungezwungener Atmosphäre mit den Menschen ins Gespräch kommen können.

Welche Intention stand hinter diesen Bauvorhaben?

Wenn es mit dem Kloster weitergehen soll, müssen die Räume einfach passen. Es war Bedarf da, das Kloster unserer Zeit etwas anzupassen. Alles, was ich hier in Angriff nehme, geschieht mit Blick auf Nachwuchs. Junge, oder auch etwas ältere Leute, sollen spüren, dass hier nicht nur konserviert, dass hier nicht stehen geblieben, sondern dass auch mit der Zeit gegangen wird. Dabei ist für mich wichtig, dass wir bei den Erneuerungen nicht historistisch vorgehen, sondern im heutigen modernen Stil bauen. Bereits mein Vorgänger ist beim Umbau des Abt-Hermann-Hauses mit dem Museum, Seminarräumen und Gästezimmern diesen Weg vorausgegangen. Die Arbeit des Architekten Werner Tscholl hat mich damals schon als Prior überzeugt. Er zeichnet auch für die aktuellen Projekte verantwortlich.



Abt Markus Spanier OSB. Foto: Andreas Holzmann

Was erwarten Sie sich von der wissenschaftlichen Erfassung der Bestände?

In erster Linie erwarte ich mir eine Horizonterweiterung. Es ist mir wichtig, dass eine Öffnung da ist, um mit Fachleuten in Verbindung zu treten. Die Schätze in unseren Sammlungen sollten ja auch gewürdigt werden. Dazu gehört auch die korrekte Lagerung, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben. In der Vergangenheit wurden leider auch negative Erfahrungen mit Besuchern gemacht, die einige Objekte aus den Beständen entwendet haben. So ist etwa vor 30 Jahren einer der wertvollsten Atlanten aus der Bibliothek weggekommen. Danach hat man den Zugang zur Bibliothek eingeschränkt. Jetzt ist aber die Zeit vorbei, wo man meint, alles unter Verschluss halten zu müssen. Ich kam als Prior viel im Haus herum und habe festgestellt, wie viele Sammlungen sich hier befinden. Da war für mich klar, dass etwas gesehen muss.

Wie gehen Sie heute mit dem Zugang zu den Beständen um?

Wir haben das Glück, dass sich mit David Fliri ein junger Student gefunden hat, der großes Interesse an den Beständen zeigt und das Archiv betreut. Was nützt es, wenn wir Bestände haben, von denen niemand weiß, bzw. man nicht weiß, was da alles vorhanden ist. Die Bestände fangen erst zu leben an, wenn mit ihnen gearbeitet wird – sonst sind sie tote Materie. Wir selber haben jetzt die Wissenschaftler nicht mehr, die sich intensiv damit auseinandersetzen. Darum ist es wichtig, die Bestände wie das Archiv oder das Musikarchiv zu sichten, zu erfassen und in wissenschaftlichen Publikationen zu verarbeiten. Das betrifft in weiterer Folge auch die Münzsammlung, die Briefmarkensammlung und andere Sammlungen. Diese wollen wir gemeinsam mit wissenschaftlichen Institutionen aufarbeiten und katalogisieren lassen, damit sie zugänglich werden. Die neuen Räumlichkeiten sind die Voraussetzung dafür, dass gut gearbeitet werden kann.

Das Gespräch führte Andreas Holzmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Musiksammlung.

Markus Spanier wurde 1961 in Kaiserslautern geboren. Er trat 1993 in die Benediktinerabtei Ottobeuren ein und legte dort 1994 seine Profess ab. Drei Jahre später empfing er die Priesterweihe. Im Jahr 2006 wurde er Prior im Kloster Marienberg in Südtirol. Nachdem Abt Bruno Trauner aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten war, wurde Spanier 2011 zum Administrator bestellt und im selben Jahr zum 50. Abt von Marienberg gewählt.

Die Weitergabe der Klugheit

Alois Hotschnig

Vor einem Bild ging er jeweils eine Zeit auf und ab. Dann richtete er sich davor auf. Reglos stand er davor und schien doch darin zu versinken. Er war ganz bei sich, wie es schien. Und auch nicht. Er nickte und schüttelte den Kopf und spitzte die Lippen, schob den Kopf vor und zurück und atmete durch und trat einen Schritt zur Seite, um die *Legende* des Bildes zu lesen, den *Titel*, und dann jedes Mal vor sich hin und ins Leere zu starren und sich das nächste Bild vorzunehmen.

Von Zeit zu Zeit kehrte er zu einem der Bilder, vor denen er schon gestanden hatte, zurück, um sich erneut darauf einzulassen, und sich dann wie aus heiterem Himmel in einer Art Anfall zu schütteln und lauthals aus sich heraus zu lachen, und sich schon im nächsten Moment seiner Umgebung zu versichern und still zu werden und seinen Weg fortzusetzen.

Ich folgte dem Mann von einem Bild zum nächsten, von einer *Geschichte*, die Paul Flora darin skizziert hatte, zur nächsten, spürte ich doch, wovon ich gerade Zeuge geworden war.

Seit damals, seit der großen „Paul Flora Retrospektive“ im Historischen Museum der Stadt Wien 1992, bin ich auf der Suche nach diesem Moment, nach dem Augenblick, in dem einem Menschen *ein Licht aufgeht*, in dem er *erkennt* und *begreift*. Augenblicke, wie ich sie bei Flora-Ausstellungen immer wieder erlebt habe.

Wie andere sich etwas *ausdenken*, *zeichnete* Flora sich *aus*, und so verwundert es nicht, dass man als sein Betrachter ins *Denken* kommt, ins *Nachdenken*, und in der Folge immer wieder auch ins *Lächeln*, weil das *Lächeln* ja auch eine Folge des *Nachdenkens* ist.

Seiner Kunst, die Menschen *nachdenklich-fröhlich* zu machen, ging er auch abseits des Zeichentischs nach. Diese Kunst machte ihn aus, jeden um sich herum an dem teilhaben zu lassen, was ihm selbst wichtig war, und sich darüber auszutauschen. Ihm ging es gut, meinte er. Und auch den anderen sollte es gut gehen. So empfand er es und so sagte er es immerhin. Er hatte *Glück* gehabt. Dieses *Glück* hätte für elf Menschen gereicht, sagte er. Und dieses Glück wollte geteilt sein und wurde geteilt. Jede Begegnung mit ihm war so ein Glück.

„Die Weitergabe der Dummheit“ heißt eines seiner Blätter, eine Zeichnung, auch ein Buch hat er danach benannt.

Dumpf dreinblickende Krug-Wesen ergießen sich darin ineinander und pflanzen sich auf diese Art fort. Und wie diese sich ineinander ergießenden *Karaffen der Dummheit* wohl auf ewig nicht leer werden, so fließen sich auch Floras *Geist* und sein *Witz* von Betrachtung zu Betrachtung nicht leer, kommt es dabei doch immer zu einem *Austausch von Klugheit*, oft unscheinbar und wie nebenher, ohne sich wichtig zu nehmen, ohne wichtig zu tun jedenfalls, und ohne sich *darzustellen* – wie manch eine der von ihm dargestellten Figuren das tut.



Paul Flora in einer Galerie. Foto: TLMF

Wer eine Zeichnung Paul Floras betrachtet, der liest eine Geschichte, dem wird eine Geschichte erzählt, denn *Geschichten* sind es, mit wenigen Strichen erzählt und mit vielen. Seine Striche, Gedanken-Striche, und die Punkte, die Stand-Punkte, zwischen denen eine Geschichte sich auf tut und entfaltet, die Tinte, das Schwarz und das Weiß, seine Farben, damit erzählt er, was zu sagen ist, über das mit Worten Sagbare hinaus.

Wer eine Zeichnung Paul Floras betrachtet, der erzählt sich selbst eine Geschichte, denn so *ausgezeichnet* seine Bilder auch sind, so offen sind sie doch auch, und trotz einer *Pointe* noch lange nicht zu *Ende* erzählt, sie sind offen für die Gedanken und für die Fragen dessen, dem sie erzählt sind, und der sich einlässt darauf.

Flora liebte es zu erzählen und erzählt zu bekommen, darin ging er auf, und er verstand sich darauf wie kein Zweiter, in dem ihm eigenen Ton, der Klang seiner Stimme war so unverkennbar wie die Strichführung seiner Bilder. Und war er mit einer Geschichte *an ein Ende* gekommen oder an einer Weggabelung angelangt, immer wieder kam es dann vor, dass er mit den Fingern beider Hände über den Tisch strichelte, wie um den eben geteilten Gedanken auf einem imaginären Blatt festzuhalten.

Nach einer Schulter-Operation war es ihm eine Zeit lang nicht möglich, in ausladenden *Gesten* auf dem Papier zu

erzählen, und so waren seine *Geschichten* von da an eben *im Kleinen* und wie *unter der Lupe* erlebt und erzählt. Seine Bilder waren *kleiner* geworden. Seine *Fähigkeiten* waren daran gewachsen, in den Mikrokosmos neuer *Möglichkeiten* hinein, die er darin zu finden imstande war, für sich und für den Betrachter, der ihm in diese neuen Sichtweisen hinein folgen konnte.

In diesen briefmarkenklein gewordenen Welten lebte er sich nun aus, seine Schwünge, die Striche, die Würfe waren weit und groß wie bisher, nur eben wie *unter dem Mikroskop* ausgeworfen, aber ungehindert und frei und nur den eigenen Gesetzen gehorchend, um sich dann doch, eine Zeit und wohl zahllose Entwürfe später – wieder im *großen Format* auszuzeichnen und die *Flora'sche* Welt in einem *langen, großen, letzten Film* noch einmal *aufleben* zu lassen.

Abgedruckt in:

Paul Flora – Karikaturen. Hrsg. von Wolfgang Meighörner, Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesell. m.b.H., ISBN 978-3-7099-7248-9, 560 Seiten, € 34,90. Die Publikation ist im Buchhandel, in den Museumshops der Tiroler Landesmuseen und online unter <http://shop.tiroler-landesmuseen.at> erhältlich. Die Ausstellung „Paul Flora – Karikaturen“ läuft bis 26. März 2017

Aus den Museen



Foto: Wolfgang Lackner

Als Juwel in den Sammlungen der Tiroler Landesmuseen gilt der „Altar von Schloss Tirol“ aus der Zeit um 1370/72. Er ist der älteste erhaltene Flügelaltar des Alpenraums. Er zeigt einen Marienzyklus, ist aber zugleich als politisches Manifest ein Denkmal für die Geschichte des Landes Tirol. Wappen, der Tiroler Adler und der österreichische Bindenschild weisen u. a. auf die Anbindung Tirols an das Haus Habsburg hin. Die Gemälde auf dem Altar beinhalten hochinteressante und realistische Details wie die karierten Polsterbezüge oder die auf das Geburtstager hingebreitete Beinlinge Josefs. Die Szene mit dem Marienod zeigt einen Apostel, der sich beim Lesen eines Buches eine Nietbrille vor seine Augen hält. Die Darstellung dieser Sehhilfe gilt als eine der ältesten in Europa. Nicht nur die Funktion des Altars und die Gemälde darauf, sondern auch die zahlreichen Ritz- und Kritzelinschriften auf dessen Rückseite geben Anlass zur regen Forschungstätigkeit.

Ich freue mich sehr, dass wir demnächst dieses Schlüsselxponat im Ferdinandeum neu inszeniert präsentieren werden. Dies ist zugleich der Startschuss für ein mehrjähriges, interdisziplinäres Forschungsprojekt, das sich mit restauratorisch-konservatorischen bzw. kunsttechnologischen Aspekten auseinandersetzt. Auf dieser Ebene liegen zu diesem wichtigen Objekt bislang noch kaum Forschungsergebnisse vor. Wir wollen ein umfassendes Verständnis der materiellen Zusammensetzung und Entstehungsgeschichte des Altars erhalten. Nach Genehmigung des Bundesdenkmalamts konnte bereits die Bestandserfassung der Konstruktion durch Röntgenaufnahmen und die Erstellung eines digitalen 3D-Modells durchgeführt werden. Die Untersuchungsergebnisse werden nach und nach im Ausstellungsraum ihre Spuren hinterlassen. Mit dieser Form der Präsentation wollen wir transparent machen, dass wir im Museum hinter den Kulissen wichtige wissenschaftliche Basisarbeit leisten. Und wir möchten, dass Sie daran auch Anteil haben können. Erste Überlegungen zu diesem spannenden Projekt finden Sie auf Seite 9 in dieser Ausgabe der ferdinandea. Wir werden Sie weiter auf dem Laufenden halten!

Ihr
Wolfgang Meighörner

Gabriela Oberkofler: Prekäre Leben

Helena Pereña

Das Leben als Verwesungsprozess. Die Idee, dass der Tod mit der Geburt untrennbar verbunden ist, hat immer wieder zur künstlerischen Beschäftigung angeregt. Wie soll Identität möglich sein, wenn sich das Ich in steter Verwandlung befindet? Bin ich morgen nicht mehr das, was ich gestern war? Der endgültige Zustand scheint nur mit dem Tod erreicht zu sein. Und dann ist das Leben bereits vorbei. Gabriela Oberkofler beschäftigt sich mit Volkskunst und Traditionen aus ihrer Herkunftsregion Südtirol.



In ihren Arbeiten prallen jedoch Einsamkeit und Zerfall auf die vermeintlich identitätsstiftende Heimat. Die formale Schönheit der Zeichnungen täuscht nicht über die beunruhigenden Motive hinweg. Dadurch entwickelt sich ein Kontrast von großer poetischer Intensität.

Im Tiroler Volkskunstmuseum hat es der Künstlerin besonders der Bereich „Das prekäre Leben“ aus der Schau-sammlung angetan. Für die Ausstellung nimmt sie sich eine ganz eigene Interpretation des Themas vor. In ihren Händen entfalten manche Motive biomorphe Züge, die an ein Leitthema Oberkoflers erinnern: Das Tier als Spiegel des Menschen. Die Objekte im Volkskunstmuseum tragen Spuren der Abwesenheit. Denn sie sind Gebrauchsgegenstände, die nicht mehr verwendet werden. Schön und zerbrechlich, erinnern sie an den Tod ihrer Besitzer. Solche Geschichten aus prekären Lebenssituationen stehen im Mittelpunkt der Ausstellung.

Gabriela Oberkofler, aus der Serie „Votivfiguren“, 2016

Gabriela Oberkofler: Prekäre Leben
Tiroler Volkskunstmuseum
16. Dezember 2016–17. April 2017
Eröffnung: 15. Dezember, 18 Uhr

Spekulative visuelle Anthropologie

Eine Kooperation zwischen Volkskunstmuseum und Künstlerhaus Büchsenhausen

Andrei Siclodi

Als Abschluss der einjährigen Zusammenarbeit mit dem Künstlerhaus Büchsenhausen im Rahmen des dort stattfindenden Fellowship-Programms für Kunst und Theorie zeigt das Tiroler Volkskunstmuseum gegenwärtig die Ausstellung „Die unbequeme Wissenschaft“ von Gareth Kennedy. Darin erweitert der Künstler seine bereits in Südtirol begonnene Auseinandersetzung mit Repräsentationsideologie und Traditionserfindung im Dritten Reich um eine weitere, für Nordtirol relevante Facette: die Tätigkeit der ehemaligen LeiterInnen des Volkskunstmuseums Josef Ringler und Gertraud Pesendorfer zu Zeiten der SS-Kulturkommission „Ahnenerbe“ (1940–43). Die künstlerische Annäherung erfolgt auf Grundlage fundierter Archivrecherchen, deren Ergebnisse Kennedy zur Inszenierung eines undogmatischen Diskurses über Instrumentalisierungsformen des Traditionsbegriffs im 20. Jahrhundert einsetzt: Traditionell holzgeschnitzte Masken der NS-Akteure Richard Wolfram (Leiter der Kulturkommission) und Alfred Quellmalz (Musikethnologe), des Irredentisten Ettore Tolomei, des Fotografen Arthur Scheler, des Anthropologen Bronislaw Malinowski und die bereits genannten Ringler und Pesendorfer werden hier gemeinsam mit historischen Dokumenten ihres jeweiligen Wirkens präsentiert. Die performative Installation nimmt selbst die Gestalt einer spekulativen visuellen Anthropologie an und stellt so einen kritischen Bogen in die Gegenwart wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlich nach wie vor nicht vollends enttabuisierten Forschungsgegenstand her. Sie interveniert in die permanente Präsentation historischer Stuben, wodurch sie zwangsläufig auch die Sammlungsgeschichte und -politik des Museums in den Fokus rückt.



Gareth Kennedy: Die unbequeme Wissenschaft
Tiroler Volkskunstmuseum
bis 29. Jänner 2017
Kurzführungen:
17. November 2016 und 26. Jänner 2017, 17 Uhr

Foto: Wolfgang Lackner

What People Do For Money

Atemberaubend, im wahrsten Sinne des Wortes

Barbara Psenner

Unsere Kunstreise führte am 18. September zur manifesta 11, der europäischen Kunstbiennale, die heuer in Zürich stattfand. Der Kurator Christian Jankowski stellte die manifesta unter das Thema „What People Do For Money“, auf den ersten Blick eine mutige, sehr politische Entscheidung. Arbeit war schon lange nicht mehr so politisch wie heute. Seit sie wieder mit Angst verbunden ist, der Angst, sie zu verlieren, dass ausländische Arbeitskräfte sie uns wegnehmen könnten, ist der menschliche Broterwerb zurückgekehrt in seinen Konfliktmodus. Von Konflikten einer allorts angespannten Gesellschaft war allerdings nur wenig zu spüren, nur vorsichtig wurde am Status der reichen Vornehmheit der Finanzstadt Zürich gekratzt. Den Arbeiten von dreißig geladenen KünstlerInnen und 200 weiteren Positionen konnte man in den

großen Ausstellungsarealen der Stadt begegnen, mit durchaus irritierenden, verstörenden, auch humorvollen Werken. Erwartet hätten wir uns allerdings eine viel politischere manifesta zu diesem Thema. Bleiben wird hoffentlich der „Pavillon of Reflections“ im Zürichsee als kulturelle Begegnungszone und uns allen wird „The Zurich Load“ als wirklich atemberaubende Installation in Erinnerung bleiben. Die nächste manifesta wird Palermo ausrichten.

Mike Bouchet, The Zurich Load, 2016. In Zusammenarbeit mit der Wasseraufbereitungsanlage Werdhölzli fertigte der Künstler eine neue Form aus Fäkalien und Klärschlamm, die mit einem Gewicht von 80 Tonnen der täglichen Klärschlammproduktion der Stadt entspricht. Foto: Renate Telser



Exkursion des Tiroler Geschichtsvereins nach Friaul

Nicht nur auf den Spuren Leonhards von Görz ...

Ellen Hastaba

„Der 1982 gegründete Verein mit Sitz in Innsbruck und einer weiteren Sektion in Bozen sieht seine Hauptaufgabe darin, die Kenntnisse der Geschichte Tirols in seinen historischen Grenzen zu verbreiten, geschichtliches Bewusstsein ganz allgemein zu vertiefen sowie alle Maßnahmen zu fördern, die der Erforschung der Geschichte Tirols dienen.“ – Mit dieser Grundsatzklärung stellt sich der im Zeughaus beheimatete Tiroler Geschichtsverein (TGV) auf seiner Homepage vor. Und genau dieses Ziel wurde mit der von Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini, dem ehemaligen Kustos der Historischen Sammlungen, fachkundig geführten und von Archivdirektor Dr. Christoph Haidacher bestens organisierten 4-tägigen Fahrt nach Friaul vom 22. bis 25. September umgesetzt. Pizzinini ist zwar der Experte in Sachen Görzer, aber nicht nur über sie informierte er (vor allem natürlich in Görz oder in der Abbazia di Rosazzo) anschaulich im doppelten Wortsinn an den „Originalschauplätzen“. Selbstverständlich wurde auch an die hier einst ansässigen Römer (Aquileia) und Langobarden (Cividale), die Habsburger (allen voran Maximilian I., nicht nur in Cormons), die Kriegsparteien des Ersten Weltkriegs (am Isonzo wie am Monte San Michele oder

in Oslavia), die Bevölkerung des erdbebengeschüttelten Landstrichs und ihre enormen Wiederaufbauleistungen (z. B. in den Kirchen von Venzona oder Gemona) erinnert. Stopps in Socchieve, Strassoldo oder Sesto al Reghena öffneten die Augen, welche wenig beachtete Kleinode diese Region sonst noch bereithält. Und wer bislang glaubte, San Daniele biete mit seinem Prosciutto crudo nur einen kulinarischen Höhepunkt einer Friaulreise, staunte über die prächtigen Fresken, mit denen Pellegrino da San Daniele die Kirche S. Antonio Abate ausschmückte. Geschichtsvereinsfahrten sind immer anregend: der fachkundigen Führungen, der guten Gespräche mit den durchwegs historisch interessierten TeilnehmerInnen und der erhaltenen Hinweise wegen, was es sonst noch alles anlässlich einer selbstorganisierten Reise zu entdecken gäbe. Gingen die TeilnehmerInnen in Brixen bzw. Innsbruck bereichert auseinander, bestand der Lohn für Haidacher und Pizzinini im Dank und im Wunsch aller, bei einer nächsten TGV-Exkursion wieder dabei sein zu können.

Meinrad Pizzinini (li.) mit Christoph Haidacher (re.) vor dem Epitaph Leonhards von Görz im Görzer Dom. Foto: Heinz Wieser



Beliebte Museumsfahrten

Renate Telser

Als großer Magnet erweisen sich die vor zehn Jahren von DI Andreas Trentini initiierten Museumsfahrten. Wir haben mittlerweile 66 Reisen zu bekannten Museen und Ausstellungen organisiert und durchgeführt. Von Tirol, Vorarlberg, St. Gallen, Luzern, Zürich, Liechtenstein, Baden-Württemberg, Bayern, Salzburg, Osttirol, Südtirol bis in das Trentino, dem Veneto und der Lombardei sind wir mit Ihnen in diesem Jahrzehnt gereist. Auch 2017 schlagen wir verschiedene Himmelsrichtungen ein: Im März stehen das Franz Marc Museum bzw. das Schlossmuseum in Murnau auf dem Plan, am 7. Mai starten wir mit einer Stadtführung in Glurns, der kleinsten Stadt Südtirols. Abt Markus Spanier OSB führt uns am Nachmittag durch die

Benediktinerabtei Marienberg in Burgeis/Vinschgau. Am 25. Juni besuchen wir das Domquartier Salzburg, nach der Mittagspause werden wir bei einer Stadtführung mehr über die Geschichte Salzburgs erfahren. Auf Wunsch vieler Mitglieder organisieren wir im Herbst wieder eine Zweitägigesreise zur Biennale in Venedig, bei der internationale zeitgenössische Kunst gezeigt wird.

Um Ihnen weiterhin qualitätsvolle Museumsreisen anbieten zu können, arbeiten wir ab 2017 mit dem Reisebüro Schenker zusammen. Sämtliche Neuerungen wie Programme, Anmeldungen, Stornobedingungen und Preise erfahren Sie im Vereinsfahrtenfolder, den Sie mit der Weihnachtsausendung im Dezember erhalten werden.



Ausflug zum Kloster Marienberg. Foto: Andreas Holzmann

Pressluftlokomotive

Meinhard Neuner

Das funktionsfähige Modell einer Pressluftlokomotive aus Metall, das durch die Expansionskraft der Luft in Bewegung gesetzt wurde, hat die Form eines vierräderigen Wägelchens. Bei diesem Modell handelt es sich um die erste Erfindung von Johann Kravoglg. Das Modell zeigt einerseits das Erfindergenie Kravogls, andererseits seine überragenden Fähigkeiten – als Autodidakt – auf dem Gebiet der Metallbearbeitung, Feinmechanik und Durchführung einer Neukonstruktion. Er konstruierte außerdem eine ausgezeichnete Quecksilber-Vakuumpumpe, welche alle bisherigen Pumpen bei weitem übertraf. Dazu kamen noch ein Schnellfeuerwaffe mit 60 Schuss pro Minute und das „elektrische Kraft-rad“ – ein unmittelbarer Vorläufer des Elektro-

motors, basierend auf dem elektrodynamischen Prinzip. Johann Kravoglg verlor früh seine Eltern, absolvierte eine Schlosserlehre in Imst und ließ sich nach seiner Wanderschaft zunächst in Zams nieder, wo er das Modell der Pressluftlokomotive konstruierte. In den folgenden Jahren arbeitete er in München und Wien; hier konnte er auch seine Kenntnisse durch den Besuch von Universitätslehrgängen erweitern. 1857 kehrte er nach Tirol zurück, 1858 zog er zu Bruder und Schwester nach Innsbruck/Wilten und richtete eine mechanische Werkstatt ein. Seine Arbeiten waren so gut, dass er den Titel eines k. k. Universitätsmechanikers verliehen bekam. Die Erfindung des Elektromotors brachte Kravoglg eine Anerkennung des Kaisers von 1.000 Gulden und das Goldene Verdienstkreuz. Nach Übersiedlung zu seinem Neffen Josef nach Brixen starb er dort 1889.



Foto: Johann Kravogls (Lana 1823–1889 Brixen) erste Erfindung: Pressluftlokomotive, 1844, Eisen, Messing, 47,5 x 8,7 x 20,3 cm. Historische Sammlungen. Foto: TLM/Meinhard Neuner

Kunst und Kultur als Geschenk

Es braucht keine Artuqidenschale, um Mitglied zu werden

Renate Telser



Geflügeltes Fabelwesen im Kampf mit einem katzenartigen Raubtier (Detail, Unterseite). Foto: TLM/Andrea Frischau

Die ersten Statuten vom 16. April 1823 luden mit einem Jahresbeitrag von zehn Gulden zum Beitritt in den Museumsverein ein. Gleich im darauf folgenden Jahr übergab Josef von Lemmen-Linsingburg, Priester und „fürstbischöflicher Brixnerischer Konsistorialrath“, eine Artuqidenschale als Äquivalent für einen Mitgliedsbeitrag. Wie sich später herausstellte, gilt die Schale (I. H. 12. Jh.) als ein Meisterwerk mittelalterlicher Emailkunst und aufgrund ihrer hohen technischen und künstlerischen Qualität als eines der wertvollsten Sammlungsstücke des Vereins. Dass sie 2016 für mehrere Monate im Metropolitan Museum of Art in New York als Leihgabe zu bestaunen war, unterstreicht ihre Bedeutung. Fast 200 Jahre später laden wir Sie ebenfalls ein. Für einen Jahresbeitrag von € 30 (Einzelmitglieder, € 10 Stu-

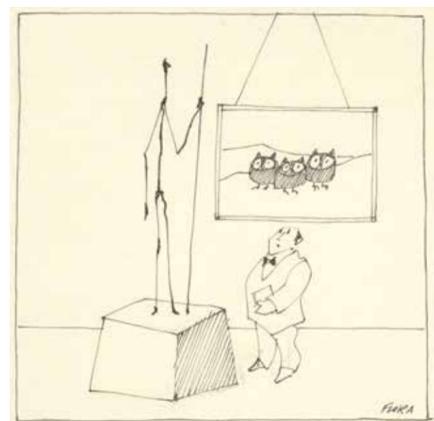
dierende, € 50 Familien/Lebensgemeinschaften, € 100 Institutionen/Gemeinden) genießen Sie viele Vorteile (www.ferdinandeam.at): freien Eintritt in die Schausammlungen und Sonderausstellungen im Ferdinandeum, Zeughaus, Volkskunstmuseum, Hofkirche und im TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum, Ermäßigungen bei ausgewählten Veranstaltungen, Sonderfahrten, vielen KooperationspartnerInnen und auf Shopprodukte sowie die kostenlose Zusendung der ferdinandea usw. Und während der Jahresbeitrag vor fast 200 Jahren von freiwilligen Helfern eingesammelt werden musste – Erlagscheine waren noch nicht erfunden, kann heute der Beitrag auf das Konto AT55 2050 3033 0018 8541 überwiesen bzw. an der Museumskassa einbezahlt werden. Eine Idee, Kunst und Kultur zu verschenken.

„Ich darf mich nochmals sehr herzlich dafür bedanken, ...“

Ellen Hastaba

... daß Sie den Entwurf zum Kuvert und zum Ersttagstempel zur Verfügung gestellt haben.“ Dieser Satz aus einem kurzen Schreiben Direktor Gert Ammanns vom 30.4.1998, mit welchem er Paul Flora zur Präsentation der „Sonderpostmarke ‚175 Jahre Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum‘“ am 15.5. einlädt, ist der einzige aktenmäßige Hinweis auf Floras Beitrag zu den Geburtstagsfeierlichkeiten des Museumsvereins. Dieser Umstand dokumentiert wohl die unkomplizierte Art des Künstlers wie seine enge Beziehung zum Ferdinandeum. – Und wie wenige Briefe umfasst der Schriftenverkehr zwischen ihm und dem Museum im Jahr zuvor, als anlässlich seines 75. Geburtstags „75 Zeichnungen von Paul Flora“ im Ferdinandeum gezeigt wurden. Ein Brief hin, einer her und der Eröffnungstermin – der 8.8.1997 – war fixiert, eine handschriftliche Hängeskizze des Museumsdirektors

und das Konzept der Präsentation stand fest; bei der Eröffnung keine verbosede Weitschweifigkeit: In abgezählten 75 Worten sagte Ammann das Wesentliche zu Floras Leben und Werk; das kurze Vor- und (gleichlautende) Nachwort lagen außerhalb dieser selbstauferlegten Beschränkung: „von nichts kommt nichts – Paul Flora“. Dazwischen die knappe Feststellung, die die Grundlage der aktuellen Sonderausstellung ist: „1957/71 Zeit für ‚Zeit‘“ und abschließend – ev. ein leiser Hinweis auf den vom Festredner vielleicht schon angedachten Briefmarken-Kontext: „dazu Bühnenbilder, Briefmarken, immer Künstler und Künstlerförderer, Denker, Zeichner, Tiroler, Weltmann.“ Luden Museumsvorstand und Direktion im Anschluss an die Eröffnung wenige zur Feier ins „Altstadtstüberl“ ein, so hatte Chefsekretärin Marianne Tappeiner beim Entgegennehmen der Anmeldungen mitzuteilen, dass Paul Flora seinerseits alle ins „Europastüberl“ einladen werde, so als ob nicht er der Bedankte sein wollte, sondern dem Museum gegenüber Danke sagen wollte.



Nicht der zu seinem Markenzeichen avancierte Rabe zierte 1998 den Ersttagstempel, sondern eine Eule, die auch auf dem vom Museum vorgegebenen Sujet der Sonderpostmarke zu finden ist. Eulen beobachten auch den in die Betrachtung eines Stangenmannes versunkenen Museumsbesucher der Kuvert-Grafik. Bestand und Foto: TLMF

VERANSTALTUNGS- UND AUSSTELLUNGSTIPPS

November bis Jänner

TIROLER LANDESMUSEEN

DIE SPITZE FEDER. FLORA ALS BUCHILLUSTRATOR UND SEINE BIBLIOTHEK ALS INSPIRATION
Themenführung durch die Ausstellung „Paul Flora. Karikaturen“
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
20.11., 11 Uhr

WEIHNACHTSANSICHTEN

Führung zu weihnachtlichen Motiven in der Schausammlung
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
11.12., 11 Uhr

RUNDUM WEIHNACHT
Familiennachmittag mit buntem Programm
Museum im Zeughaus
24.12., 14–17 Uhr
Eintritt frei

200 JAHRE TIROLER KAISERJÄGER 1816–2016
Kuratorenführung durch die Ausstellung
DAS TIROL PANORAMA
mit Kaiserjägermuseum
22.1., 15 Uhr

ANDERSWO

NATUR AUF ABWEGEN? MISCHWESEN, GNOME UND MONSTER (NICHT NUR) BEI HIERONYMUS BOSCH
Gemäldegalerie der Akademie der bildenden

Künste, Wien
www.akademiegalerie.at
4.11.2016–29.1.2017

FOTOGRAFISCHE ARBEITEN AUS DER SAMMLUNG MUSEION
Museion, Museum für moderne und zeitgenössische Kunst, Bozen
www.museion.it
25.11.2016–17.09.2017

SO EIN DING MUSS ICH AUCH HABEN GEGENWARTSKUNST AUS DEM LENBACHHAUS UND DER KICO STIFTUNG
Städtische Galerie im Lenbachhaus, München
www.lenbachhaus.de
noch bis 30. April 2017

- 1 „Raus mit der Kunst!“, Eröffnung 14. Juli, Ferdinandeum
- 2 Tandemführung Arabisch-Deutsch in „Alles fremd – alles Tirol“, Herbst 2016, Volkskunstmuseum
- 3 Max Weiler-Schenkung, 22. September, Ferdinandeum
- 4 „Paul Flora. Karikaturen“, Eröffnung 29. September, Ferdinandeum
- 5 „ORF-Lange Nacht der Museen“, 1. Oktober

Fotos: Wolfgang Lackner, TLM



WERDE MITGLIED DIVENTARE SOCIE E SOCI

WERDE MITGLIED

ONLINE MITGLIED WERDEN
UNTER WWW.FERDINANDEUM.AT

BECOME A MEMBER **WERDE MITGLIED** **BECOME A MEMBER** **DIVENTARE SOCIE E SOCI**

WERDE MITGLIED

Streichpanorama

Franz Gratl

Am 19. November erproben die Streicher der Akademie St. Blasius unter der Leitung von Karlheinz Siessl die Eignung des TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum als Konzertort. Die MusikerInnen kombinieren Werke aus der Musiksammlung des Ferdinandeums mit einem Werk, das eigens für diesen Anlass neu komponiert wird. Darüber hinaus bilden der Innsbrucker Musikverein und eine seiner Nachfolgeinstitutionen, das Tiroler Landeskonservatorium, die thematische Klammer für ein Konzert mit lohnenden Raritäten und Novitäten. Stets für Qualität bürgt Josef Pembaur, der als Musikdirektor das Niveau des Innsbrucker Musiklebens auf ein internationales Niveau hob. Eine Perle in Pembaur's umfangreichem Œuvre ist das Albumblatt für Streichorchester in Des-Dur, das bei aller Leichtfüßigkeit die Meisterschaft seines Urhebers offenbart. Zu den heimischen Musikern, auf deren Unterstützung

Pembaur zählen konnte, gehörte Ernst Tschiderer, dessen umfangreicher kompositorischer Nachlass in der Musiksammlung aufbewahrt wird. Tschiderer war dem Innsbrucker Musikverein eng verbunden. Beim Konzert der Akademie St. Blasius im TIROL PANORAMA erklingen „Ouvverture, Scherzo, Adagio und Finale“ von Tschiderer – die Viersätzigkeit deutet auf symphonische Dimensionen hin. Den krönenden Abschluss des Konzertes bildet die Uraufführung eines Werkes für Streichorchester von Andreas Trenkwalder, der am Tiroler Landeskonservatorium Violine, Viola und Komposition studiert hat.

Akademie St. Blasius. Foto: Bernd Willinger

Streichpanorama
Raritäten und Novitäten für Streichorchester
DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
19. November, 19 Uhr



Ich-Kult und Wir-Gefühl

Wie es ist, wenn eine Vielzahl von Egoisten das Gemeinsame sucht

Roland Sila



Handreichungen in der Bibliothek. Foto: TLM

Gegenwärtig verlieren ehemalige Werte wie Solidarität und Toleranz oder Begriffe wie Gemeinsamkeit zunehmend an Bedeutung. Es zählt scheinbar nur mehr der eigene Vorteil, unsere Gesellschaft vermittelt den Eindruck, dass in erster Linie das Bedienen der eigenen Bedürfnisse im Vordergrund steht und kaum mehr Platz für das individuelle Umfeld bleibt. Daraus resultiert eine große Unzufriedenheit, und dies trotz des Wohlstandes, der in der Geschichte der Menschheit noch nie so groß war wie aktuell in unseren Breiten. Doch gerade die Verteidigung dieses Wohlstandes und die Angst vor dessen Verlust fördern wieder die egozentrierte Denkweise und damit eine Abschottung von unserer Umgebung – dem Ich-Kult wird gehuldigt. In dieser Abschottung aber schließen sich die Individuen

wieder zusammen, um gemeinsam stärker zu sein gegen alles Bedrohliche, ignorierend, dass das einzig Gemeinsame der Außenfeind ist. Andererseits ist aber ein Wunsch, an Gemeinschaftserlebnissen teilzunehmen (z. B. an der vergangenen Fußball-EM), stärker zu vermerken. Diesen Fragen der Gegenwart, auch in Bezug auf die Vergangenheit, widmet sich der letzte Einblicke-Abend des Jahres.

Einblicke 9. Stöbern in der Bibliothek des Ferdinandeums
Bibliothek des Ferdinandeums
15. November 2016, 19 Uhr, Eintritt frei
Durch den Abend führen Christoph W. Bauer und Roland Sila.

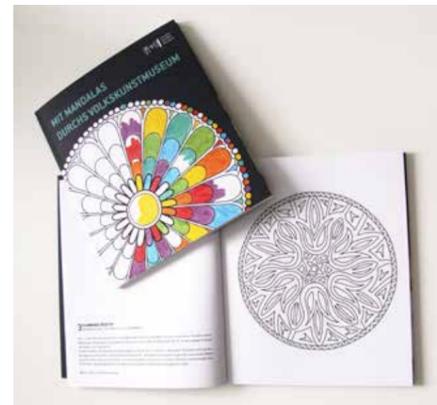
Mit Mandalas durchs Volkskunstmuseum

Gabriele Ultsch

Das Mandala-Malbuch ist ein neues Angebot für Kinder und Erwachsene. Es ist Malbuch und Ausstellungsbegleiter in einem. Warum Mandalas im Volkskunstmuseum? Der Begriff Mandala aus dem alt-indischen Sanskrit ist mit Kreis gleichzusetzen und stellt eines der ältesten und zentralsten Symbole der Menschheit dar. Auch in der europäischen Volkskunst finden sich viele kreisrunde und auf das Zentrum ausgerichtete geometrische Formen. 31 Mandalas zum Ausmalen geben Einblicke in die Vielfalt der dekorativen Motive auf volkskundlichen Objekten im Tiroler Volkskunstmuseum. Zwei Übersichtspläne zeigen die Standorte der 31 Objekte in zwei Rundgängen an. Ein Rundgang legt den Schwerpunkt auf die Vielfalt des Kunsthandwerks, der zweite auf die Bedeutung und Verwendung der Gegenstände im Lebensalltag.

Die handgezeichneten Mandalas wurden von der Kulturvermittlerin Sonja Fabian z. B. von Motiven auf einem Blaudruckmodell, einem Schlüsselschild, einer Ofenkachel, einem Spinnrad und vielen anderen Objekten abgeleitet. Ein kurzer Text informiert über die Symbolik des jeweiligen Motivs, die kulturgeschichtliche Bedeutung des Gegenstands und gibt Anregungen zu einem lebhaften und vielseitigen Betrachten der Museumsstücke mit Kindern. Dabei ist das Suchen und Entdecken der Schmuckmotive für Groß und Klein eine willkommene, unterhaltsame Betätigung. Das Buch greift zudem einen aktuellen Trend auf: Entspannung durch das Eintauchen in die Vielfalt von Formen, das Spiel mit Farben und das konzentrierte Ausmalen. Für jene, die gleich loslegen wollen: Das Buch ist im Museumsshop erhältlich. Farbstifte stehen in den Besucherzonen des Volkskunstmuseums bereit.

Malbuch und Ausstellungsbegleiter zugleich. Foto: TLM



Altar von Schloss Tirol

Die kunsttechnologischen Untersuchungen an diesem bedeutenden Altar haben begonnen

Laura Resenberg und Christina Zenz

Geschichte und Darstellungen

Der älteste erhaltene Flügelaltar im Alpenraum befindet sich im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Ursprünglich stand er in der dem hl. Pankratius geweihten Kapelle in Schloss Tirol. 1826 kamen die Altarflügel und der Schrein in den Besitz des Ferdinandeums, im darauffolgenden Jahr die Nischentüren. 1828 wurde der Altar dem Stift Wilten für die Aufstellung in der Kirche St. Bartlmä übergeben. 1938 kam er als Leihgabe wieder zurück in das Museum.

Der Altar wurde vor 1373 von Herzog Albrecht III. und Herzog Leopold III. gestiftet. Die beiden Habsburger hatten Tirol von ihrem Bruder Rudolf IV. erhalten. Als Maler wird ein Wiener Hofmaler vermutet – Erich Egg und Gert Ammann weisen ihn Meister Konrad zu. In geschlossenem Zustand sind die Stifterfiguren Leopold III. mit seiner Gemahlin Viridis Visconti von Mailand (links) und Albrecht III. mit seiner Frau Elisabeth von Luxemburg-Böhmen (rechts) zu sehen. Über ihnen finden sich die Ritterheiligen, vermutlich Georg und Pankratz. Diese flankieren Maria und Johannes. In den oberen Ecken befinden sich links das Bindenschild und rechts der Tiroler Adler. In geöffnetem Zustand zeigt der Altar einen Marienzyklus. Auf den Nischentüren sind die Heimsuchung und die Geburt Christi dargestellt, die von der Verkündigung an Maria und der Anbetung der Könige auf dem linken Altarflügel fortgesetzt werden. Der rechte Flügel zeigt die Marienkrönung und den Marienod. Kulturgeschichtlich interessante und realistische Details ergänzen die Darstellungen des Marienzyklus. Reliquien wurden in einem vergitterten Fach sowie hinter den beiden Nischentüren des Altarmittelteils verwahrt. Durch das Öffnen der Türen konnten sie öffentlich zur Schau gestellt werden. In der Mittelnische befand sich wahrscheinlich eine Marienskulptur, die heute verloren ist. Über dem Zentrum des Altars erhebt sich ein mit Fialen und Krabben geschmückter Turm mit einer Vera-Ikon-Darstellung. In den maßwerkgeschmückten Wimpergen und Fialenaufsätzen sind die Brustbilder der Heiligen Ursula, Katharina, Margarethe und Elisabeth zu sehen.

Kunsttechnologische Untersuchungen

Die Darstellungen sind weitgehend bekannt, aber auf restauratorisch-konservatorischer beziehungsweise kunsttechnologischer Ebene liegen zu diesem wichtigen Objekt noch keine Forschungsergebnisse vor. Es ist an der Zeit, sich dem Altar von Schloss Tirol adäquat wissenschaftlich zu widmen und in interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Historikern, Kunsthistorikern, Kunsttechnologern und Naturwissenschaftlern neue Erkenntnisse zu gewinnen. Unser Ziel ist, ein umfassendes Verständnis der materiellen

Zusammensetzung und Entstehungsgeschichte des Altars zu erhalten. Eine kunsttechnologische Untersuchung ist außerdem für eine aktuelle Beurteilung des Zustands erforderlich. Zudem werden auch spätere Veränderungen am Altar eruiert, um schließlich ein tragfähiges Gesamtkonzept für eine Konservierung entwickeln zu können. Die kunsttechnologische Untersuchung und spätere Konservierung des Altars wird in drei Phasen stattfinden. Phase eins begann Mitte 2016 mit der Bestandserfassung der hölzernen Konstruktion mit Hilfe verschiedener bildgebender Verfahren. Ziel war, die Herstellung des Altars mit Fügungs- und Kistertechniken besser zu verstehen und herauszufinden, wo konstruktive Probleme der Stabilität liegen könnten. Zuerst wurden Röntgenaufnahmen vom Altar angefertigt, wodurch sich neben der Konstruktion auch sehr gut die Verläufe der eisernen Bänder zur Befestigung der Altar-Flügel untersuchen lassen. Des Weiteren erfolgte bereits die Erstellung eines 3D-Modells des Altars. Die maßgetreue 3D-Fotogrammetrie dient zum einen der Lokalisierung und Visualisierung der späteren Befundstellen und Forschungsergebnisse, zum anderen können, über aus dem Modell generierte Schnitte Aussagen

über die Konstruktion präzisiert und bemaßt werden. In der zweiten Phase wird die Oberflächengestaltung des Altars untersucht. Dies beginnt mit der Lokalisierung von Abklebungen der Holzoberfläche mit Tierhaut und Textil an Eckverbindungen oder Stellen mit Holzfehlern. Durch Aufnahmen im Auf- und Streiflicht können die spezifische Maltechnik des Meisters, Beschädigungen und spätere Ergänzungen erkannt und von

„Der älteste erhaltene Flügelaltar im Alpenraum befindet sich im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.“

Alterungsphänomenen unterschieden werden. Mit verschiedenen Untersuchungsverfahren, wie etwa UV-Aufnahmen oder der Verwendung eines hochauflösenden Infrarotaufnahmesystems, können Einblicke in tiefere Schichten erfolgen und Unterzeichnungen oder Übermalungen sichtbar gemacht werden. Später finden stereomikroskopische Untersuchungen der Grundierung, Farbschichten, Vergoldungen, Versilberungen sowie Punzierungen statt. Mit zerstörungsfreier Materialanalytik könnten die Zusammensetzungen der Farbschichten und Metallauflagen punktuell genauer analysiert werden. Diese Maßnahmen ergeben eine Grundlage für das Verständnis der Mal- und Fassungstechniken. In der dritten Phase wird die Konzepterstellung für eine Konservierung / Restaurierung und dessen Umsetzung stattfinden.



Altar von Schloss Tirol, um 1370/72, Kunstgeschichtliche Sammlungen, Inv.-Nr. Gem 1962. Foto: TLM

Die Ringsteinsammlung

Maria Schaffhauser

Schmuck- und Ringsteinkabinette in Buchform oder als Kästchen mit ausziehbaren Fächern waren im 18. und 19. Jahrhundert sehr beliebt. Meistens gab es zu den Gesteinsplättchen einen passenden Wechselring.



Neu aufgestellte Ringsteinsammlung. Foto: TLM/Stefan Heim

In der erdwissenschaftlichen Sammlung werden seit dem letzten Jahr die Objekte Schritt für Schritt aufgearbeitet und digitalisiert. Inmitten der Sammlungen von Gesteinen, Mineralien und Fossilien befindet sich ein kleines, unscheinbares „Schatzschächtelchen“ mit geschliffenen Gesteinsplättchen aus farbenprächtigen Gesteinen, Edelsteinen und Fossilien.

Es stellen sich die Fragen, woher die Gesteinsplättchen kommen, ob sie Teil einer bestehenden Sammlung sind, ob es Aufzeichnungen gibt, wer etwas darüber weiß. Die ersten Auskünfte waren etwas spärlich. Zu erfahren war, dass die Ringsteine das Sillhochwasser im Zeughaus überstanden hatten. Doch was nun? Zufällig ging kurz zuvor eine Anfrage von Simone und Peter Huber, zwei Experten und Sammler von Ringsteinkabinetten, über den Bestand von Ringsteinkabinetten in den Tiroler Landesmuseen ein. Ein reger Austausch über die vorhandenen Ringsteine fand statt und mit ihrer Hilfe ließ sich einiges über die Ringsteine, die verwendeten Gesteine und ihre Herkunft in Erfahrung bringen.

Erwerb der Sammlung

Im Jahresbericht des Ferdinandeums aus dem Jahre 1835 findet sich bei der Technologischen Sammlung folgender Eintrag: „Sammlung von 200 verschiedenen schönen Ringsteinen mit Fassung, und darunter auch mehrere Edelsteine, in einem niedlichen Kästchen“. Von wem die Ringsteine gekauft wurden und wo die Ringsteine produziert wurden, geht aus dem Eintrag nicht hervor. Re-

suchen dazu sind noch im Gange. Fest steht, dass die Ringsteine im Zeughaus untergebracht waren, wo auch die Naturwissenschaftlichen Sammlungen ihre Depots hatten. Beim Sillhochwasser im Jahre 1985 wurden die im Zeughaus beherbergten Sammlungen sehr schwer in Mitleidenschaft gezogen. Wertvolle Exponate der Naturwissenschaftlichen Sammlungen wurden zerstört oder schwer beschädigt. 88 Stück sind von den ursprünglich 200 Ringsteinen noch erhalten. Von einigen sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Die einzelnen Ringsteine sind nummeriert und auf der Rückseite mit einer aufgeklebten Nummer versehen. Bei wenigen Stücken hat

„Wertvolle Ringsteine hatte das Sillhochwasser 1985 zerstört oder schwer beschädigt.“

das Wasser die Nummerierung gelöst. Ein Verzeichnis der Ringsteine scheint nicht oder nicht mehr zu existieren. Der Eintrag im Jahresbericht lässt darauf schließen, dass ein dazugehöriger Ring vorhanden war. Auch er dürfte ein Opfer des Hochwassers geworden sein.

Gesteine, Minerale und Fossilien

Die ovalen, geschliffenen Gesteinsplättchen werden als Cabochons bezeichnet. Der Begriff Cabochon kommt aus dem Französischen und bedeutet „Nagelkopf“. Cabochons weisen eine spezielle Schliffart mit einem rundlich geschliffenen Oberteil und ebener Unterseite auf. Die Cabochons der Innsbrucker Sammlung sind 2,7 cm lang und 1,9 cm breit. Sie wurden aus verschiedenen dekorativen Gesteinen, Mineralien und Fossilien geschliffen. Sehr häufig wurden Quarz oder einer seiner

zahlreichen Varietäten verwendet. Chalcedon mit seiner zarten Bänderung, farbenprächtiger roter Jaspis oder die verzweigten Einschlüsse von Moosachat kommen sehr gut zur Geltung. Die Farbskala reicht von weißem klarem Quarz über dunklen Rauchquarz, rot-bräunlichen Jaspis und Achat, gebänderten Chalcedon bis zu grünem Moosachat. Weiters wurden unterschiedliche Gesteine wie verschiedenfarbige Granite, Metamorphite, feinkörnige Breccien oder fossilreiche Kalke verwendet. Sehr dekorativ sind Cabochons mit Korallen oder opalisierenden Schalenbruchstücken von Ammoniten aus dem „Bleiberger Muschelmarmor“.

Bestimmte Steine wurden von den „Steinschneidern“ häufig verwendet. Dazu zählen beispielsweise Lapis Lazuli aus Afghanistan, „Schriftgranit“ aus Sibirien oder Achate aus Sachsen. Die genannten „Standardsteine“ sind auch in der Innsbrucker Ringsteinsammlung vorhanden.

Historische Sammlungen

Miniatursammlungen von geschnittenen Schmucksteinen und polierten Gesteinsproben waren im 18. Jahrhundert sehr beliebt. Lithotheken aus kleinformatigen zugeschnittenen Gesteinsplättchen wurden oft in kunstvoll gearbeiteten Tischen präsentiert. Daktylotheke, ursprünglich eine Bezeichnung für eine antike Ringsteinsammlung, bezeichnete später eine Sammlung von Gemmen und Kameen, das sind in Schmucksteine eingearbeitete bzw. als Relief gearbeitete Motive. Geschnittene Schmucksteine wurden in Ringsteinbüchern oder -kabinetten mit ausziehbaren Laden, aber auch als Schmucksteindosen präsentiert, mit und ohne Ring angeboten und oft mit einem Inventarbüchlein. Manche der Steinkünstler gaben den Sammlungen durch das Aufkleben von Insekten oder kleinen Schmucksteinen ihre persönliche Note. Wahre Meister in der Fertigung von Ringsteinsammlungen arbeiteten im 18. Jahrhundert in Dresden und Augsburg. Schmucksteindosen wurden im 19. Jahrhundert auch in Wien erzeugt.



Cabochons aus bunten Achaten, darunter ein so genannter „Jaspachat“ (links oben) bzw. ein Achat mit typischer Bänderung (oben Mitte), schwarzem Schneeflockenobsidian, Korallen, „Porfido verde antico“ (ein grüner Porphy mit hellen Feldspatleisten) oder blauem Lapis Lazuli mit goldfarbenen Pyritsprenkeln. Foto: TLM/Stefan Heim

Drehscheibe, Schnittstelle, Interface

Das Büro des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Maria Mayrl

Vor fast 200 Jahren – 1823 – wurde der Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (benannt nach dem damaligen Protektor Erzherzog-Thronfolger und späteren Kaiser Ferdinand I.) gegründet. Der Verein ist Eigentümer des Ferdinandeumsgebäudes und der Bestände der sieben Sammlungen. Den Betrieb des Museums übergab er 2007 an die neu instituierte Tiroler Landesmuseen-Betriebsges.m.b.H., die heute für Ferdinandeum, Zeughaus, Volkskunstmuseum, DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum und die Hofkirche verantwortlich ist.

Das Vereinsmanagement liegt seit drei Jahren in den Händen der Politologin Renate Telsler. Als Assistentin des Vorstandes hält die gebürtige Südtirolerin eine scheinbar klar abgegrenzte Position, die im Jahr 2007 geschaffen wurde. In der Realität erfüllt sie jedoch eine klassische Schnittstellenfunktion, was erklärt, dass im Laufe einer 30-stündigen Arbeitswoche vieles über ihren Schreibtisch, durch ihre Hände und vor allem durch ihre Telefonleitung geht. Da sie am besten über ihre Tätigkeit im Museum Bescheid weiß, gebe ich unser Gespräch, bei dem mir sofort klar wurde, dass sie keinen 8-to-5 Job macht, 1:1 wieder.

„Lachen und Humor sind wichtige Aspekte im modernen Management.“

Für Renate sind die Sammlungen des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum nicht nur zentrale Orte, in denen das kulturelle Gedächtnis Tirols in seinen historischen Grenzen fachkundig konserviert und nachhaltig für kommende Generationen bewahrt wird, sondern Plattformen des gesellschaftlichen Lebens, die stark zur Attraktivität unserer Region beitragen. Sie ist überzeugt: „Ohne ein kulturelles Gedächtnis verlieren wir einen Teil unserer Identität. Besonders spannend finde ich die Interdisziplinarität der Sammlungen, denn so kann jeder nach seinen Vorlieben den eigenen Wurzeln nachspüren. Zum Beispiel über wunderbare Kunstwerke, oder über ein spätbronzezeitliches Gräberfeld (in Vomp), oder über fossile Wanzen in Bernstein, die sogar die Dinosaurier überlebten, oder über Spielkarten, Musikinstrumente, Lieder, Nachlässe, Handwerksgeräte, und, und, und.“

Du warst sieben Jahre lang Mitarbeiterin der Abteilung für Denkmalpflege der Autonomen Provinz Bozen, dann Geschäftsführerin der Südtiroler Bäuerinnenorganisation, ehrenamtlich Mitbegründerin und nunmehr ehemalige Vorsitzende des Frauenarchivs Bozen, aber auch – ganz unkonventionell – neun Sommer lang Sennerin auf Almen und DJane von Wien bis Bozen. Kulturinstitutionen, die Dynamik von Verbänden, Vereinen sowie große Verantwortung sind Dir also nicht fremd. Wie können wir uns Deinen Aufgabenbereich im Verein vorstellen?

Mein Spektrum ist sehr breit angelegt. Es umfasst das organisatorische Management der Agenden des Vorstandes, Terminkoordination, interne und externe Vernetzung und Kommunikation, die Vorbereitung der Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen, auf Vorschlag der KustodInnen die Erweiterung der Sammlungsbereiche, die strategische Leitbildentwicklung, die Betreuung der Vereinsmitglieder, die Akquirierung neuer Mitglieder, die Chefredaktion der Vereinszeitung ferdinandea und des Jahresberichts, die Koordination des Projekts „Digitaler Katalog“ und der baulichen Sanierungsmaßnahmen am Ferdinandeumsgebäude, die Organisation aller Vereinsfahrten, die Betreuung der Website des Vereins, Rechnungswesen und Controlling. Seit September erledigt Selma Ciftci in Mutterschaftsvertretung von Agnes Wanker, der ich an dieser Stelle herzlich danke und alles Gute wünsche, in fünf Wochenstunden die Aktualisierung der Mitgliederdatenbank, die Buchhaltung und Korrespondenz.

Wie organisierst Du Dich und welche Aufgabenbereiche liegen Dir besonders am Herzen?

Besonders wichtig ist mir die Betreuung unserer fast 2.800 Mitglieder. Zu etwa 150 bis 200 von ihnen habe ich im wahrsten Sinn des Wortes einen direkten Draht. Viele sind sehr interessiert, sowohl an den Vermittlungsformaten der TLM, wie auch an den Aktivitäten des Vereins. Vor kurzem haben wir erfolgreich die 66. Vereinsfahrt organisiert, und es gibt einige Mitglieder, die sechzig Mal mitgereist sind. So etwas macht mich stolz. Als zielorientierter, positiv denkender und besonnener Mensch habe ich das Motto „Don't panic“ von der Almsaison 2012 verinnerlicht, nachdem sich 260 ausgerissene Ziegen über das gesamte Bergmassiv verteilt hatten.

Stichwort ferdinandea?

Die Arbeit als Chefredakteurin für die Vereinszeitung macht mir besondere Freude. Nicht nur die Auswahl aus dem vielfältigen Themenangebot gemeinsam mit der Leiterin des Referates Öffentlichkeitsarbeit und Marketing, Mag.^a Sigrid Wilhelm, sondern auch das Schreiben von Artikeln, die Redaktionsmeetings mit dem ehrenamtlichen siebenköpfigen Redaktionsteam (siehe Impressum), die Zusammenarbeit mit den AutorInnen, unserer Grafikpartnerin Julia Solerti vom büro54 – und vor allem die letztendliche Freigabe zum Druck der 7.000 Exemplare.

Deine Wünsche für die Zukunft des Vereins?

Es ist mir ein großes Anliegen, die ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder mit der Vorsitzenden Dr.ⁱⁿ Barbara Psenner bestmöglich zu unterstützen und unsere Projekte und Initiativen gut weiterzuentwickeln und zu vermitteln. Ich wünsche mir, dass die motivierende ambitionierte Stimmung anhält und dass ich durch meine Persönlichkeit, meine Fähigkeiten und meinen Humor zur harmonischen Zusammenarbeit von Vorstand, Aufsichtsrat, Direktion, MitarbeiterInnen der TLM und Mitgliedern beitragen kann.

Renate Telsler, u. a. Chefredakteurin der ferdinandea. Foto: Wolfgang Lackner





Kopie nach Adam Elsheimer, Landschaft mit Flucht nach Ägypten, 17. Jahrhundert, Kunstgeschichtliche Sammlungen, Inv.-Nr. Gem 799. Foto: TLM

„Flucht nach Ägypten“ nach Adam Elsheimer

Christina Zenz

Adam Elsheimer (1578–1610), Maler und Radierer aus Frankfurt a.M., griff in seinen Gemälden auf exakte eigene Beobachtungen zurück. Für die ihm knapp dreißig zugeschriebenen Werke von kleinem Format verwendete er Kupferplatten. Elsheimer vollbrachte Entwicklungsschritte, die spätere Landschaftsmaler beeinflussten. Er verzichtete auf einen Blick aus erhöhter Position auf eine vielgestaltige Weltenlandschaft, ebenso auf die Erzeugung von Tiefenillusion anhand von bläulich schimmernden Fernen und den abrupten Maßstabwechsel zwischen den Bildgründen. Er gilt somit als einer der maßgebenden Begründer der neuen Landschaftsmalerei im beginnenden 17. Jahrhundert. Sein Haupt- und Schlusswerk ist „Die Flucht

nach Ägypten“ von 1609, die sich heute in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München befindet. Außergewöhnlich für dieses Bild ist der von Elsheimer wörtlich verstandene Vers des Matthäusevangeliums „Da stand Josef in der Nacht auf und floh mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten.“ Außerdem verzichtete er auf die bis zu diesem Zeitpunkt übliche Darstellung der anstrengenden und gefährlichen Flucht, sowie auf den oder die Engel, welche die Familie begleiten. Durch den diagonal nach hinten verlaufenden Waldsaum verlieh der Künstler dem Bild Tiefe. Elsheimer verstand es, anhand von drei Lichtquellen unterschiedliche Lichtqualität und -intensität zu zeigen. Der Vollmond – gemeinsam mit dem Sternenhimmel, die Feuerstelle der lagernden Hir-

ten und der spärlich leuchtende Kienspan in der Hand Josefs sind die Licht gebenden Szenen des Bildes. Die eigentliche Sensation des Münchener Bildes ist der Sternenhimmel, der stimmungsvoll und naturnah erscheint. Er ist eine Kombination einer über einen längeren Zeitraum mit Hilfe des gerade neu erfundenen Teleskops gesammelter Eindrücke und Beobachtungen.

Heute sind drei Kopien des Gemäldes bekannt, eine davon befindet sich in Besitz des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Dieses wurde lange für ein Original gehalten. Der anonyme Kopist bediente sich der kompositorischen Vorlagen Elsheimers. Die Sterne jedoch wirken willkürlich über den Himmel verteilt und stellen einen Unterschied zum Original dar.